
Alfred

Der liebe Alfred – zumindest gleicht er dir ziemlich – hat sich soeben einmal mehr in meine Träume geschlichen. Mittlerweile tut er das so regelmäßig, dass ich es dir nicht länger nur andeuten kann. Doch wenn du dann nachfragst, wenn wir uns am helllichten Tag dann wirklich treffen, wo die Wände Ohren haben und alle anderen Augen im Kopf, sage ich dir lieber, ich könne mich nicht so recht erinnern. Sonst würde ich wahrscheinlich rot werden und du vielleicht auch. Darum schreibe ich dir lieber. Dann werde ich zwar morgen rot, aber dann ist es immerhin raus und du schaust halt, was du damit machst. Daran weiter träumen vielleicht und mir dann schreiben, wie all die Wirrnis weitergeht, und dann schreibe wieder ich und dann du und ich und du – eine Traumkorrespondenz.

Oder du schaust betreten zur Decke und mich nicht mehr an. Dann war's das und ich kann weiterhin alleine schauen, was ich mit deinen Traumbesuchen mache.

Oder du wirst rot. Dann treffen wir uns und bauen diese verrückte Traumlandschaft aus, zunächst mit Wörtern und anschließend mit Händen und Gekicher und Alkohol. So male ich mir das im Halbschlaf aus, wenn ich fiebrig und schlaftrunken nach einer Loslösung unser beider Treffen aus dem Tageslicht suche. Dabei geht es doch schlafend wie von selbst, da ist es so einfach! Was wohl passiert, wenn wir nebeneinander träumen? Wenn wir uns im Traum verabreden? Träumst du überhaupt?

Mit all der Tageslichttheorie habe ich den Traum schon fast unter den Grund und Boden meines Bewusstseins zurückgedrängt. Nur ein einziges Bild ist noch übrig und auch im Wachsein scharf, wie nur Träume scharf sein können. Mitten am Tag zu schlafen lässt die Träume wuchern und sich so richtig austoben, was auch wir machen, wenn du mich dort besuchen kommst.

Dort albern wir auf und unter einem riesigen Hochbett herum. Oben liegt eine etwas ausgebleichte, rote Matratze – soweit ich das im Zwielight erkennen kann. Diese unendlich große Matratze bedeckt das ganze, wirklich riesige Gestell, das größer ist als dein und mein Zimmer zusammen und mitten in einer alten Scheune steht. Die Dachkonstruktion, die Decke und die Wände sind aus uraltem, dunklen Holz. Durch die Ritzen und den Türspalt des riesigen Scheunentors blitzt ein knallheißer Sommertag von draußen herein und auf dem Boden liegt alles voller Blumenerde, Pflanzentöpfen und Blumenresten, die von dir begutachtet, nach stundenlangem Gekicher und Gelächter mit Fangen, Kitzeln, roten Köpfen und allem, was dazu gehört, mit plötzlich sachlicher Stimme kommentiert werden: »Lieber Topfpflanzen, als gar keine Blumen.«

*Bis morgen!
Anna*

Liebe Anna,

Ich träume.

Doch schaffen es die Träume nie zu mir und übrig bleibt immer nur ein Schimmer. Mal süß, mal salzig und so weiter. Aber die Träume toben sich übermütig Nacht für Nacht in mir aus. Mit dem Morgen werden sie aber scheu und verstecken sich geschickt vor meinen langen Fingern, krallen sich in den Windungen fest und lächeln abwechselnd ängstlich und liebevoll. Doch sind auch diese kleinen Eigenbrötler von dieser Welt. In deren Wahn kennen sie dann jeweils keine Grenzen mehr und stürzen sich kopfüber und ganz erschöpft in meinen Morgen und plötzlich stehen wir uns gegenüber und schauen uns in die Augen. Dies dauert dann jeweils nur einen kleinen Wimpernschlag und unsere Augen werden ganz feucht und große Tränen rollen über die Wangen und er erzählt mir die ganze Geschichte seiner und auch meiner Einsamkeit und auch ich erzähle und wir freuen uns über das Wiedersehen und dann ist das Ganze plötzlich vorbei. Dass er fahl und fahler wird, fällt mir durch die Tränen gar nie auf und dass ich plötzlich wieder alleine dastehe kommt dann doch jedes Mal überraschend.

Es träumt also in mir.

Von all den schönen und weniger schönen, den lieben und weniger lieben, den großen und weniger großen Dingen. Doch weil ich das immer alles so schnell und schluchzend erzählt bekomme, hab ich noch nicht verstanden, was davon wichtig ist und was nicht. Und was wirklich ist und was nicht. Und ob es denn wichtig ist, was wirklich ist.

Das Tageslichthelle raubt mir den Traum. Lass uns also gemeinsam das Licht ausmachen und einfach so daliegen. Und wir schauen zur Decke und es lässt sich nicht erkennen, ob unsere Gesichter rot sind und wir bauen diese verrückte Traumlandschaft aus, zunächst mit Wörtern und anschließend –

Bis morgen.

Alfred

Kühl und Nass
Alfred und Anna

Olivier Christe

*Lieber Topfpflanzen
als gar keine Blumen*

Christina Schmid

Wenn man sich abends Gute Nacht sagt und morgens nach dem Schlaf erkundigt, ist es, als hätte jeder dazwischen eine lange Reise unternommen. Keiner versteht so recht, was passiert, wenn er sich in seine Traumwelt verabschiedet.

Der Zug fährt mit einem Ruck an. Das war erwartet. Die Bahnhofsuhr sieht er verschwinden. Der ganze Bahnhof bleibt an Ort und Stelle zurück. Auf der rechten Seite sind noch einige Atemzüge lang die toten Gleise zu sehen. Sie steigt erst an der nächsten Station ein. Anna ist ihr Name. Das sagt der Brief, der ihn am Morgen erreichte. Noch in der Morgendämmerung. Er ist im Futter seiner Jacke eingenäht. Aus Angst. Die Angst ist unbestimmt, trägt aber seinen Namen. Oder einen ähnlichen. Alfred. Aaron. Anna. Im Unklaren lassen, sagt er. Er sagt es zu sich selbst und versucht sich damit zu beruhigen. Im Unklaren lassen, sagt er und beruhigt sich. Das Ausgesprochene drängt ihn in die Ecke. Der Zug bremst noch nicht, wendet aber keine Energie zur Fortbewegung mehr auf. Er rollt weiter,

nebenan ein Fluss, in den Sommermonaten ohne Wasser. Ein Ruck, die Tür geht auf. Anna betritt den Wagen, setzt sich ihm schräg gegenüber. Im Unklaren lassen, sagt er sich und beruhigt sich. Sie kramt in ihrer Tasche. Zettel, große und kleine, mit gerissenen und geraden Kanten holt sie daraus hervor. Sie blättert durch die Seiten, überfliegt die winzige Schrift, die notierten Träume. Sie liest ihm vor.

Noch während sie liest, sieht er aus dem Fenster. Die Geschwindigkeit steigt ihm zu Kopf. Er wendet sich ab, blickt in die Leere. Er erträgt es nicht, wendet sich ab. Zu Anna. Sie sieht ihn erwartungsvoll an. Er berührt kurz die Umrisse des Briefs im Futter seiner Jacke. Langsam. Sie streicht sich mit den Fingern die Haare zurück, klemmt sie hinter die Ohren, eine Strähne fällt zurück ins Gesicht. Er erträgt es nicht und wendet sich ab. Sie blättert weiter und liest.

Das Gepäck ist weg, wo sind die Koffer? Ich muss zurück, doch all die Leute! Aus den Türen schwappt ein Menschenstrom. Alles drückt und schiebt und drängt mich weiter, dann plötzlich bin ich draußen. Beladen mit Taschen und Koffern kämpfe ich mich durch die Straßen. Das Gepäck beisammen zu halten erfordert alle Kraft und Aufmerksamkeit. Von oben knallt die Sonne, ich schleppe mich weiter, habe es eilig, verliere ein Gepäckstück nach dem anderen, doch weiter, dringend weiter, bis ich mich verlaufen habe. Die Straßen kenne ich, die Orte wechseln, bei Nacht sind sie doch alle gleich. An einer dunklen Ecke stehen meine Koffer. Zu viele Koffer für eine Reisende allein. Als ich sie öffne, fällt mir ein, dass sie leer sind. Das waren sie die ganze Zeit.

Alfred schließt die Augen. Ein Liebespaar macht eine Sommerwanderung hoch oben auf einer Alp. Die Luft ist noch feucht von der Nacht. Sie stößt ihn ganz nebenbei – die Rede war vom Präsidenten – in den Abgrund. Alfred ist heiß, er öffnet die Augen. Anna sieht ihm zu. Der Zug pfeift vor einem Bahnübergang. Die Lautsprecherstimme sagt die nächste Ortschaft an. Nicht seine, nicht ihre. Der Zug hält. Auch diesmal ruckartig. Ein dicker Mann steigt ein und lässt seine Platzwahl einer Ungeheuerlichkeit gleichen. Er setzt sein Gewicht mal auf den linken, mal auf den rechten Fuss und bewegt sich so, jedes Abteil sorgfältig musternd, durch den Wagen. Bei Alfreds Abteil bleibt er kurz stehen. Es ist nicht klar, ob er dies wegen des kurzzeitigen Aufteilens des Gewichts auf beide Beine

Dein gleichmäßiger Atem zerteilt die Zeit in Einatmen, Ausatmen, Stille. Einatmen, Ausatmen, Stille. Ich liege wach und mag mich nicht. In der Ecke wacht ein Schatten über uns. Das Halbschlaf-Kino lüftet seinen Vorhang, der Opernsaal wird zur Requisite, die Dimensionen heben sich auf. Der Schatten wird zum Riese und steigt mit einem Schritt auf einen Logenplatz, sein Schuh passt gerade so hinein.

tut oder ob er ihn, vor allem ihn, Alfred, argwöhnisch betrachtet. Liegt da nicht auch Hohn in seinem Blick? Er geht weiter und lässt sich selbstgefällig wie nach großer Arbeit im nächsten Abteil nieder. Alfred wendet seinen Blick ab, starrt in das Polster. Anna liest. Jetzt etwas leiser.

Als ich am Bahnsteig ankomme, rollt der Zug schon an, doch hat er seine Türen noch nicht ganz geschlossen. Spontan springe ich auf, ohne zu wissen, wohin dieser Zug fährt. Dass ich keinen Fahrschein habe, fällt mir erst auf, als ich die strenge Uniform der Schaffnerin sehe. Kein Entrinnen, kein Versteck. Dass ich verwirrt und ziellos am Zugende kauere, hilft mir nicht weiter. Sie verlangt meinen Ausweis und tippt auf ihrem Gerät herum. Plötzlich bremst der Zug ab und bleibt mitten in einer Fußgängerzone stehen. »Ich bin hier aus Versehen eingestiegen!«, rufe ich schnell und springe aus der Tür. Die Schaffnerin wirft mir meinen Ausweis hinterher; er landet auf der Ladefläche eines blassblauen Fahrrads, in dem ein Zündschlüssel steckt. Ich nehme mir das Gefährt

Rote, daumenbreite Bahnen ziehen sich über einen blauen Untergrund und formen sich dabei unentwegt zu Dreiecken. Alfred folgt dem Muster auf dem Polster. Hoch, mittelscharf rechts nach unten, scharf links zurück zur Herkunft, diese hinter sich lassend und steil emporsteigend. Er folgt der roten Bahn bis ans Polsterende. Sie führt geradewegs in das cremige Gesicht des Dicken. Alfred zieht verwirrt seinen Blick zurück. Wirft ihn flüchtig zu Anna. Sie sieht ihn geradeaus an. Er senkt den Kopf. Sie lächelt aufrichtig. Er sieht es nicht. Er hört das Rattern der Achsen, die in regelmäßigen Abständen über die Nahtstellen der Gleise rollen. Plötzlich fällt ihm eine Unregelmäßigkeit auf. D, d'dm, d'dm, d'dm und dann legt sich zwischen das nächste d' und das darauf folgende dm eine kaum wahrnehmbare Pause. Er zählt.

und fahre über das holprige Kopfsteinpflaster davon.

Die Störung kommt von der hinteren Achse des vierten Wagens. Im vierten Wagen sitzen er und Anna und der Dicke.

Ich sitze am Rand des Schwimmbeckens. Das Hallenbad ist viel zu voll, was keinen stört. Ich beobachte das Treiben im Wasser, sehe einem Kind beim Tauchen zu, es taucht und taucht nicht wieder auf. Ich kann es nicht mehr sehen. Es ist weg. Mein Hals fühlt sich an, als wäre auch ich unter Wasser, ohne Luft. Jemand schreit und brüllt klare Anweisungen an alle: Ruhig bleiben. Zuhören. Erst dann die Anweisungen befolgen. Tauchen. Alle auf den Boden. Ausschau halten nach einem vermissten Kind.

Ein Kind. Hier sind so viele. Alles verschwindet unter Wasser, die Köpfe, der Lärm. Das Becken ist auf einen Schlag wie ausgestorben.

Ein Geruch lenkt ihn vom Rhythmus der Achsen ab. Es riecht metallern verbrannt. Die Bahnstrecke folgt dem Flusslauf, der hier eine Steilstufe überwindet. Die leicht verschobene Achse springt heraus, der Zug nimmt an Fahrt auf, bis der Wagen aus den Schienen springt. Alfred packt Anna – für den Dicken sieht er keine Rettung – und springt in das Becken, das der Fluss am unteren Ende der Stromschnelle gegraben hat. Am linken Bildrand ist eine mächtige Explosion zu sehen.

Draußen ist es dunkel geworden, nur das Schwimmbecken leuchtet bläulich. Lange starre ich ins ruhige Wasser. In der Tiefe tauchen plötzlich Gesichter auf, werden größer, übermenschlich groß, kommen näher an die Wasseroberfläche. Riesige Fotografien, groß aufgezogen, verzerrte Fratzen. Dann sind sie weg.

Die Sitzverteilung im Zug ist klassisch. Je Viererabteile pro Fenster. Alfred sitzt in Fahrtrichtung rechts, ans Fenster gepresst. Anna im Abteil links davon am Gang. Ihre Träume über die Polster verteilt. Der Dicke ein Abteil nach vorne versetzt. Nur im Blickfeld von Alfred, für Anna nicht sichtbar. Der Blick aus dem Fenster. Darin springen die Stromleitungen sorgfältig auf und ab. Immer holen sie lange aus, um schließlich nach einem ganz kleinen Sprung bereits wieder zum nächsten anzusetzen. Immer bereit für den großen Satz.

Ich bin klatschnass. Hat mich jemand ins Wasser geschubst? Womöglich habe ich versucht die Bilder der Ertrinkenden zu retten, allein und doch umgeben von Stimmen aus der Tiefe, gurgelnde Anweisungen im Ohr. Ich bin zu spät, tropfe noch. Bewege mich durch menschenleeren Straßen, ungelent, unterwassergleich. Die Ertrunkenen –

Im letzten Moment tauche ich nach oben, wache auf und schnappe nach Luft.

Bleierner Schlaf, in den ich erst im Morgenrauen falle, in Träume, von denen am Morgen nur das Gefühl bleibt, gefangen zu sein in einem System, aus dem wir abends durch ein sich ständig wandelndes Labyrinth zu entkommen suchen und das uns morgens wie mit magnetischer Kraft wieder anzieht.

Eine Schule, oder ein Umerziehungslager für störrische Einzelkämpfer, deren Wille es zu brechen gilt. Keiner hat damit gerechnet, dass wir uns zu Gruppen zusammenschließen, um uns gegenseitig zu unterstützen. Gemeinsam suchen wir den Ausgang, erschöpft von den Schikanen eines langen Tages. Wenn einer von uns zusammenbricht, tragen wir ihn weiter. Sobald die grauen,

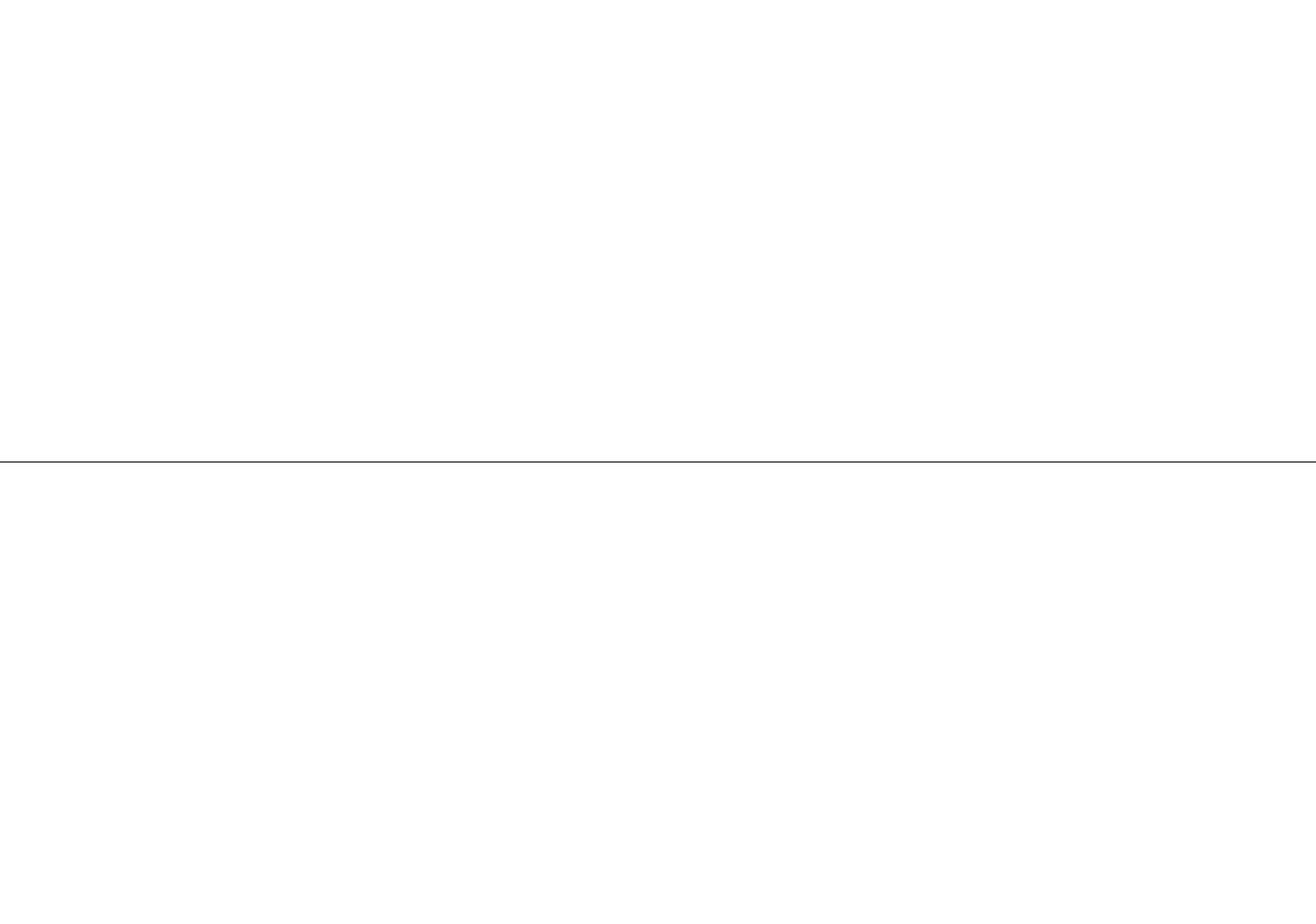
schweren Plastikvorhänge des Labyrinths hinter uns liegen und die Stufen nach oben in greifbare Nähe rücken, rennen wir los, um uns außerhalb des Gebäudes wieder zu versammeln. Je weiter wir uns von dem Haus entfernen, desto klarer werden unsere Gedanken. Fraglich nur, warum wir Tag für Tag zurückkehren in diese unendliche Mühle, die nur für uns am Laufen gehalten wird.

Alfred fällt das Atmen schwer. Er streicht mit dem Finger über die beschlagene Scheibe. Vor seiner Fingerkuppe sammelt sich Wasser. Er beschleunigt seinen Wisch und der angesammelte Tropfen entleert sich über den Arm, den Kopf, die Haare nass, der Kopf rot vor Kälte und die Wassertropfen sammeln sich auf seiner Stirn. Anna lächelt ihm zu. Er sieht es. Er sieht weg. Der dicke Mann zieht an einer Zigarette. Sie scheint nicht für ihn gemacht. Zu groß sind seine Finger für diesen feinen Tabakhalm. Alfred wendet seinen Blick nicht ab. Er betrachtet den Dicken von oben bis unten. Dieser sieht aus dem Fenster. Alfreds Blick kehrt zu Anna zurück. Sie blättert, sie sucht etwas, eine ganz bestimmte Notiz. Als der Zug zum Stehen kommt, findet sie eine andere. Endstation. Alfred steht auf.

Anna geht hinter ihm und spricht leise in sein Ohr.

An der Tür schlägt ihnen Hitze entgegen. Der Bahnsteig ist überfüllt. Aus den anderen Wagen strömen unaufhörlich Menschen. Nur die drei waren die ganze Reise für sich. Die Leute erzählen sich Neues und Altes. Auch der Dicke findet Bekannte. Er spricht. Die Stimmen verwischen, werden eins und setzen sich in ihren Ohren als Pfeifen fest. Alfred tastet nach dem Brief. Er schreibt seine Antwort in Gedanken. Anna und Alfred verlieren sich zwischen den Reisenden.

Ich komme nicht raus aus diesem Gedankenklumpen voller Kisten, voller Papiere, die vielleicht, sehr wahrscheinlich sogar, wertvoll sind. Wir streicheln sie, die zerbrechlichen Blätter, von denen viele schief gefaltet, aber womöglich alle leer sind. Man müsste jemanden fragen, der sich damit auskennt. Ich sollte damit aufhören, sie zu streicheln, denn mein Streicheln wird im Schlaf zu einem Kratzen, dem Papier und Haut nicht gewachsen sind. Sie werden zerfallen, so oder so. Wir werden zerfallen. Grau, braun, beige, verschiedene Formate, die Großen streicheln sich am besten. Mach die Kisten zu, aber bleib, bitte bleib.



Prima.Publicationen